

Luise hat harte Falten um den Mund. Ihre Mundwinkel ziehen die schlaffen Backen mit nach unten. Manchmal sieht sie aus wie eine beleidigte Bulldogge. Anfang fünfzig wurde sie undicht. Gebärmuttersenkung. Sie trägt Windeln. Auch wenn sie penibel auf Reinlichkeit achtet, weht immer ein Hauch von Urin um sie. Sie sorgt sich zu viel, um ihren Garten, um uns, um die Schlechtigkeit der Welt. Der sinnlose Kampf gegen Schnecken, Wühlmäuse und Spätfröste hat sie vergrämt. Das Gemüse hat sie ein zweites Mal zur Märtyrerin gemacht. Ihr schmales Gesicht ist von der Sonne gegerbt und ihre ledrigen Arme sind von braunen Punkten übersät. Wenn ich an Luise denke, sehe ich als Erstes einen mageren gebeugten Rücken mit hervorstechender Wirbelsäule und einen zerfledderten Strohhut. Irgendwann wird sie sich zu Tode rackern in den riesigen Beeten. Zwischen von Raupen zerfressenen Krautköpfen und überschießender Petersilie wird sie auf der Erde liegen bleiben, Unkraut zwischen den knotigen Fingern.

Ronny der Bär hatte die schöne Luise in das verrauchte Lokal mitgebracht. Oh, ein Engel an seiner pelzigen Seite, witzelte Henry, und Hilli blickte ihn bewundernd an. „Mensch, Bärchen“, hatte er gesagt, als sie gegangen war, „die geht ja kaputt, wenn du dich drauflegst.“ „Pfoten weg, Genosse“, hatte Ronny geknurrte, und Henry hatte beschwichtigend die Hände gehoben: „Cool bleiben, Alter. Die nicht mein Typ.“ Als ob er an irgendeiner Frau vorbeigekommen wäre. Bei allen hat er zu landen versucht, selbst bei Franziska, um sie zu den wahren Freuden zu bekehren, wie er meinte. Hin und wieder ließ ich ihn in mein Bett. Hilli ahnte nichts davon, wozu auch, es war unwichtig. Im Bett nannte er mich „Gräfin“, um mich zu provozieren, und nachher benutzte er mein Bad und ging nach Hause. Ronnys neue Flamme war blass und schweigend am Tisch gesessen. Sie hatte eine Selbstgedrehte nach der anderen geraucht und sich nicht an den Gesprächen beteiligt, als wäre ihr die Welt egal. Typisch Musikerin, meinte Henry abschätzig, die schweben in anderen Sphären.

Er und Ronny und die anderen haben Luise nicht für voll genommen. Das zarte, entrückte Pflänzchen, dem das Wurzelschlagen vor dem Herd nicht gelingen wollte. Einmal schenkte sie uns Freikarten für ein Konzert, da sah ich sie zum ersten Mal auf der Bühne, im Scheinwerferlicht mit halb geöffnetem Mund und geschlossenen Augen, zwischen den geöffneten Beinen das viel zu große Instrument, ein Körper,

mit dem sie sich vor Publikum vereinigte. Ich weiß noch, dass mich das Übermaß an zur Schau gestellter Intimität so peinlich berührte, dass ich der Musik nichts abgewinnen konnte. Das Spiel fand ein jähes Ende, als Ronny der Bär seine fragile Beute mit dem Gewicht seiner Liebe erdrückte und mit Luise zusammenzog. In der schäbigen Zimmer-Küche-Kabinett-Wohnung fand sich kein Platz für Selbstvergessenheit. Ronny wollte nicht, dass sie die Pille nahm. Er fürchtete, die Hormone könnten ihrem Körper schaden. Bald war sie schwanger.

Ich erinnere mich, dass sie ihr Erstgeborenes mit spitzen Fingern berührte, als wäre es Unrat. Das Baby brüllte, Ronny brach das Studium ab und suchte sich einen Job, in dem er zu wenig verdiente. Luise konnte nicht kochen, es reichte gerade für Tütensuppe, Instant-Kartoffelpüree, Eier und Würstchen. Sie hatten keine Waschmaschine. Wenn das Kind nicht aufhören wollte zu brüllen, kauerte sich Luise unter dem Küchentisch zusammen und hielt sich die Ohren zu. Ronnys Eltern drängten auf Heirat und versprachen Unterstützung. Sie konnten das Geld dringend brauchen. Nach dem zweiten Kind hieß es dann, sie dürfe keine mehr bekommen. Sie war erleichtert. Als sie den Bären und seine Welpen verließ, nahm sie nur einen Koffer und das Cello mit und verkroch sich bis zur Scheidung in Teresas winziger Wohnung mit Klo am Gang. Hysterisch kichernd und schluchzend zugleich schwebte sie in einen Dämmerzustand hinein, der Watte um die Wunden ihrer Seele hüllte, bis sie schließlich unerreichbar war. Ich versorgte Luise mit Schlaftabletten. Franziska brachte Gras und Schallplatten, Hilli Schokolade, wovon Henry, der sich mit dem grollenden Bären solidarisch erklärt hatte, nichts wissen durfte. Teresa schmuggelte Essensreste und Bier aus dem Studentenlokal. Luise hatte kein Bargeld mehr, der Bär hatte die Konten gesperrt. Als sie nach Wochen aus ihrem Rausch erwachte, wurde ihr klar, dass sie sich nach Arbeit umsehen musste.

Sie war aus der Übung gekommen und patzte bei den Vorspielen. Eine Musikschule in der tiefsten Provinz nahm sie dann als Lehrerin, aus Mitleid. Sie hatte nur einen Schüler. Im Dorf spielte sie noch eine Zeitlang für sich allein, bei geschlossenem Fenster, bis ihr die schmerzenden Gelenke das Cello vergraulten und sie den Bogen endgültig gegen die Harke tauschte. Ihre Fingerkuppen sind abgeplattet wie bei einem Frosch. Letzten Winter half sie Helga bei den Hühnern aus, weil sie ihre Hände nicht stillhalten kann. Helga hat mir hinter vorgehaltener Hand zugeflüstert, dass Luise im Hühnerstall laut sang, irgendetwas Klassisches, Gekünsteltes, wenn

sie glaubte, dass keiner sie hören konnte. Nicht, dass es etwas ausmachte, die Hühner hätten sogar besser gelegt, aber diese Inbrunst!

„Wir haben uns noch gar nicht bedankt, dass du uns hinfährst“, sagte Teresa schuldbewusst.

„Ich hätte mich nicht mehr in den Stadtverkehr getraut“, gestand Luise.

„Haltet einfach die Klappe, sonst verfare ich mich noch.“ Mein Auto ist alt. Es gibt kein Navigationssystem, die Heizung funktioniert nur im Sommer, und die Scheiben laufen an, wenn die Fenster geschlossen sind und jemand zu atmen wagt. Ich konnte mich nicht erinnern, welche der unzähligen Ausfahrten zum Friedhof führte. Wenn ich nervös bin, zerfallen die Bilder und Buchstaben in grobe graue Punkte. „Kann jemand die Schilder lesen?“

Am Ende waren wir zu früh dran und wären trotzdem fast zu spät gekommen, weil wir uns im Labyrinth der Gräber verirrt. Teresa stellte ihre große Tasche ab, rieb sich das Kreuz und schimpfte auf Polnisch vor sich hin. Luise presste die Lippen fest zusammen und hinkte tapfer weiter. Franziska hatte trotz der Kälte Schweißperlen auf der Stirn. Sie wischte sich immer wieder die Hände an ihrer Latzhose ab. Ein junger Friedhofswärter brachte uns schließlich zum Grab, in dem die Urne beigesetzt werden sollte. Er konnte seine Belustigung kaum verbergen. Vier alte Weiber, vier Fossilien, neue Anwärterinnen auf eine Grabstätte. Teresa stieß mich an. „Jessas na, schau, so feine Leut!“, flüsterte sie.

Das Mädchen im dunklen modischen Hosenanzug, das gelangweilt mit seinem Armband spielte, sah beinahe aus wie Hilli in jungen Jahren. Dasselbe samtige braune Haar, das Hilli zu einem ordentlichen straffen Pferdeschwanz gebunden hatte, dieselben unfertigen Gesichtszüge. Nur dass Hilli ständig der Mund offen gestanden hatte vor Staunen und die Kleine mit nach unten gezogenen Mundwinkeln ihren herablassenden Blick über die Trauergäste gleiten ließ. Wenn es nach dem Kopf des Fräuleins ginge, wäre es sicherlich nicht hier, bei der Verabschiedung einer Fremden, die ihm egal sein konnte, oder es wäre zumindest mit seinem Handy beschäftigt, würde gähnende Smileys an seine Freundinnen schicken und nicht so tun müssen, als wäre es betroffen. Ich stellte mir das Mädchen in einem blauen Faltenrock vor, mit weißen Söckchen, flachen Schuhen und einer weißen Bluse mit langem, spitzem Kragen, bis oben zugeknöpft. Wie damals Hilli, die Landpomeranze.

Proper und artig. Tochter Hilde, der ganze Stolz der Eltern, rechtschaffen ausgestattet für die Großstadt. Immerhin würde sie die erste Studentin aus der Sippe der tüchtigen Mittelständler sein. Dafür hatte man was auf die hohe Kante gelegt, trotz Eigenheim in der Neubausiedlung und neuem Opel Kadett, Erstbesitz. Damit das Mädels es einmal besser hatte. Umso größer war dann die Enttäuschung. Das uneheliche Kind, die Schande, das Dorf! Nur die Urli, die rotes Blut in den Adern hatte, wischte die Sache fröhlich vom Tisch und hielt Hilli die Stange, ja nu, wenn's das Mensch froh macht!

Vielleicht verbarg das blasiert dreinschauende Gör Hillis kräftige glatte Waden unter dem fließenden Hosenstoff und würde nach dem ersten Kind einen dicken Hintern kriegen, wie seine Großmutter. Die aufständische Urli kam anfangs einmal im Jahr mit dem Bus zum Marmeladeeinkochen und tätschelte erfreut Hillis Hinterteil, ja nu, Reserven braucht der Mensch, weiß ja niemand, was noch kommt, gell. Sie kam, als hätte sie durch eine übernatürliche Botschaft erfahren, dass die Beeren reif waren, wieselte durch die große Küche, fluchte über die Hitze, trällerte Arbeiterlieder für den kleinen Albert, der mit dickem Windelpopo und rot verschmiertem Gesicht auf dem Boden saß und sich Fäuste voller zerquetschter Beeren in den Mund stopfte, sie überwachte den in den Töpfen blubbernden Obstbrei und reiste am selben Tag wieder ab mit ein paar Gläschen Marmelade im Henkelkorb, weil sie schon wieder woanders gebraucht wurde. Irgendwann kam sie nicht mehr. Der Familienkrebs, das einzig sichere Erbstück, hatte sie aufgefressen. Als nächstes machte er sich über Hilli her.

Neben dem Mädchen stand Albert, breitbeinig, die Hände im Schritt seines taillierten Anzuges verschränkt. Männer müssen auffällig oft ihr Geschlecht schützen, wenn Ernsthaftigkeit angesagt ist. Hillis Sohn ist seinem Vater, dem Schwein, wie aus dem Gesicht geschnitten. Henry hatte ausgesehen wie der allseits verehrte Ché. Er war ein hübscher Junge gewesen und ein großer Redner, sonst wäre sie nicht so blindlings auf ihn reingefallen.

Albert musterte mich, ohne eine Miene zu verziehen, ließ seinen Blick schnell über die paar Trauergäste gleiten, die seinetwegen gekommen waren, nickte flüchtig zum Gruß und richtete seine Augen sofort wieder auf die Urne.

Die kleine blonde Frau im schwarzen Mantel an Alberts Seite musste Carla sein. Sie sei wohl recht patent, hatte Hilli gemeint und mir ein Hochzeitsfoto über den

Küchentisch zugeschoben, verdiene ihr eigenes Geld. Könne auf eigenen Beinen stehen. Bei Alberts Besuchen im Dorf, die man ohnehin an einer Hand abzählen konnte, war sie nie dabei. Sie schickte Babybilder in gefütterten Briefumschlägen an ihre Schwiegermutter, bald, bald würde man sich persönlich kennenlernen, ganz sicher beim nächsten Mal dann. Aber dann kamen die Bauchgrippe, die Masern, die Feuchtblattern, dann die Fotos von der neuen Wohnung, vom Kindergarten, der Einschulung, vom nächsten Kind und das Ganze von vorn, und am Ende wollte Albert der schwerkranken Mutter den Stress eines Familienbesuchs nicht mehr zumuten. Ich glaube, er genierte sich für Hilli und noch mehr für uns. Wahrscheinlich war es ihm auch peinlich, dass wir hergekommen waren.

Mit der strahlenden Braut auf dem Foto hatte Carla nicht mehr viel gemein. Sie war rundlich, auf die gute Art, die an Anpacken und Tüchtigkeit denken lässt. So sehen Frauen aus, die nicht mit männlicher Hilfe rechnen und ihre Lasten selbst schleppen, die Einkaufstaschen, die Kinder, den ganzen Ballast allein stemmen und ständig müde sind. Wenn Albert nach seinem Vater kam, ging er bestimmt längst fremd.

An ihrem Rockzipfel hing ein kleiner Junge, vielleicht fünf oder sechs Jahre alt, den sie nur mit Mühe ruhig halten konnte. Ich kann die heutigen Kinder so schwer einschätzen, sie wachsen viel schneller als früher. Sie sehen aus wie kleine Erwachsene und benehmen sich auch so. Dieses altkluge Geplapper regt mich mehr auf als das normale Kindergeplärr. Kinder sollten rennen und schreien und nicht affig herumstolzieren und geschraubt daherreden. Der Kleine starrte uns neugierig an. Schnell fing Carla seine Hand ab, bevor er mit dem Finger auf Franziska zeigen konnte. „Mami, warum hat die alte Frau so eine Hose an wie die Müllmänner?“, fragte er mit heller Stimme.

Franziska zwinkerte ihm zu. Luise wandte ruckartig den Kopf und sah ihn durchdringend an.

Albert bedachte Carla mit einem strafenden Blick. Carla beugte sich über den Jungen und flüsterte auf ihn ein. Der Kleine stieß sie weg, schüttelte trotzig den Kopf, krauste die Nase und kniff wütend die Augen zusammen. Alberts dichte Brauen wanderten nach oben, sein Kinn schob sich nach vorne, worauf Carla den Sohn an den Hand nahm und ihn, eine Entschuldigung andeutend, vom Grab wegzog. Albert machte einen Schritt auf seine Tochter zu, um die Lücke zu füllen, und nahm wieder Haltung an.

Nun wurde die Urne in den schmalen Schacht hinuntergelassen. Teresa begann zu schluchzen und suchte in ihrer Handtasche nach einem Taschentuch. Luise griff nach ihrer Hand und hielt sie fest. Franziska ballte die Hände in den Hosentaschen zu Fäusten und sah zu Boden. Ich schwebte in einer Seifenblase. Die Bestattung war eine Szene in einem Outdoor-Kino, das Gefäß war ein zufälliges Requisit, das die Filmemacher mit unnötiger Bedeutung aufgeladen hatten, um die Zuschauer zu verwirren, und nachher würden wir alle zusammen ins Dorf fahren, so wie damals, mit unserem klapprigen alten Bus, das Radio bis zum Anschlag aufdrehen, die Beine aus den Fenstern hängen lassen und uns krumm lachen darüber, dass jemand ein Gürkenglas in der Erde versenkte und behauptete, Hilli befände sich darin.

Albert schob seine Tochter am Ellbogen nach vorne. Nacheinander griffen sie nach dem bereitstehenden Schaufelchen und streuten Erde auf das Gefäß. Dann traten sie zurück. Albert räusperte sich. „Will noch jemand etwas sagen?“ Ohne eine Antwort abzuwarten, fügte er hinzu: „Nun gut, das wär’s dann also.“

Die Tochter zog ihr Handy aus der Tasche. Noch im Gehen begann sie zu tippen. Albert zögerte und wandte sich verstohlen um, bevor er zu uns trat. Er grüßte Luise und Franziska mit einem beiläufigen Kopfnicken, verzerrte den Mund zu einem höflichen Lächeln für Teresa und ergriff meine Hand. „Tante Dorothea! Wie schön, dass ihr gekommen seid, um von Mutter Abschied zu nehmen.“

„Wir haben uns schon vorher ausgiebig verabschiedet“, sagte Franziska patzig.

„Im Gegensatz zu dir“, ergänzte Luise.

Albert zog scharf Luft durch die Nase ein. „Im Gegensatz zu euch stehe ich voll im Arbeitsleben, falls ihr das vergessen haben solltet“, verteidigte er sich. „Ich habe eine Familie zu versorgen. Ich konnte nicht einfach alles liegen und stehen lassen, um mit Mutter Händchen zu halten.“

„Ach komm, Jungelchen“, sagte Teresa streng. „So ein, zwei Mal, da wär dir schon kein Stein aus der Krone gefallen. Oder bist du dir zu fein dafür geworden?“

„Oder hat es dir davor gegraust, dass sie ihr den Busen abgeschnitten haben?“, fragte Franziska unverfroren.

„Ihr habt euch kein bisschen verändert“, knurrte Albert.

„Du hättest zumindest mal anrufen können“, sagte ich und versuchte, nicht zu vorwurfsvoll zu klingen.

Albert senkte den Kopf. „Ich bin mir sicher, niemand hätte sich besser um sie kümmern können als ihr“, murmelte er.

„Allerdings“, sagte Luise schneidend. „Sehr praktisch, so ein verrücktes Dorf, wo man nicht allein sterben muss.“

Albert war plötzlich in Eile. „Ich muss weiter, tut mir leid, die Kinder warten“, sagte er hastig. „Danke jedenfalls. Man sieht sich.“

„Da gibt es nichts zu holen für dich“, rief Franziska ihm nach, doch er war schon hinter Buxbaum und Zypressen verschwunden, und ein Totengräber schaufelte Erde in die Grube, in der Hillis Asche lag.

Hilli gehörte nicht dorthin. Sie hätte unter ihren duftenden Rosenbüschen zu liegen kommen sollen. Wir hätten die Asche in Luises gepflegten Gemüsebeeten, die Hilli immer bewundert hatte, verstreut werden können, oder wäre es am Ende kannibalisch gewesen, den Salat zu essen, der darauf wuchs? Doch Albert hatte ganz selbstverständlich angeordnet, dass die Urne am städtischen Friedhof beigesetzt würde. Keinen Krieg, hatte Hilli mich eindringlich gebeten, macht es im Guten aus mit dem Albert. Lasst ihm seinen Willen. Lasst ihm das Haus. Schlafende Hunde weckt man nicht, hatte sie heiser geflüstert. Mir ist's dann ja egal.

Ein kalter Windhauch ließ mich frösteln. Mir war nicht egal, was aus dem Dorf wurde. Damals, am Anfang, hatte niemand ans Sterben gedacht. Wie naiv wir gewesen waren! Franziska tippte mich an. Ich zuckte erschrocken zusammen und bemerkte erst jetzt, dass meine Zehen in den Schuhen sich eisig und steif anfühlten. „Wir sollten nach Hause fahren. Es sieht nach Schnee aus.“